

Flammenhölle auf hoher See

Führungsglück fordert unbekannte Zahl an Todesopfern – Passagiere: Panik und Chaos an Bord

Die schwierige und chaotische Rettung der Menschen an Bord der Adria-Fähre „Norman Atlantic“ ist beendet. Jetzt beginnt die Aufarbeitung des Unglücks. Gerettete erheben schwere Vorwürfe: Die 56-köpfige Crew habe sie im Stich gelassen.

ANNETTE REUTHER,
ANDREAS KRAUSE, dpa

„Es ist jetzt nur noch der Kapitän da, der wie alle guten Kapitäne als Letzter von Bord geht“, sagt Italiens Regierungschef Matteo Renzi. Viele atmen auf. Die Evakuierung der havarierten Adria-Fähre „Norman Atlantic“ ist nach etwa 36 Stunden vorbei. Es war ein langer Kampf, den nach Behördenangaben acht Menschen verloren haben.

An Bord der brennenden Adria-Fähre müssen fürchterliche Zustände geherrscht haben. Und auch am Montag ist der Verbleib aller 422 Menschen, die auf der Passagierliste standen, und der 56 Besatzungsmitglieder nicht endgültig geklärt. Es können sich überdies blinde Passagiere an Bord befunden haben. Im griechischen Hafen Igoumenitsa hatten neun Flüchtlinge versucht, auf das Schiff zu gelangen. Sie wurden festgenommen. Anderen Migranten konnte es gelingen sein, unentdeckt die Fahrzeugdecks zu erreichen. Zudem hatte die Fähre 222 Fahrzeuge geladen, darunter mehrere Tanklasten, die mit griechischem Olivenöl gefüllt waren.

Panik und Schlägereien brachen unter den hunderten Passagieren aus, die eine gefühlte Ewigkeit auf Hilfe warten mussten. „Man wollte Kindern, älteren Menschen und Frauen Vorrang bei der Rettung geben“, sagt die griechische Sopranistin Dimitra Theodosiou, die auch an Bord war. Aber einige Männer hätten sich nicht darum geschert. „Sie schlugen uns und schoben uns weg, um sich als erste in Sicherheit

Die Schuhsohlen der Passagiere schmolzen

zu bringen“. Sie hat es geschafft, der Hölle auf hoher See zu entkommen. Die Zahl der Geretteten ist aber immer noch nicht klar, sie liegt nach offiziellen Angaben über 400.

Passagiere erzählen von dem Chaos, nachdem am Sonntagmorgen gegen 4.30 Uhr vor der griechischen Insel Korfu auf einem der Autodecks ein Feuer ausgebrochen war und sich rasend schnell ausbreitete. „Man hat uns keine Anweisung gegeben. Es gab nur einen einzigen Notausgang auf Deck 6 in Richtung Bug. Es herrschte dort absolute Panik wegen des Gedränges. Es gab keinerlei Koordination, niemand hat die Leute beruhigt“, sagt Rania Fyreu im griechischen Fernsehen.



Gerettete Passagiere der Fähre verlassen in Bari ein Containerschiff, das sie aufgenommen hat (oben). Ein Helfer bringt ein Kind in Sicherheit (rechts). Ein Hubschrauber holt Menschen von der brennenden Fähre (unten). Fotos: afp



Ein Grund: Die Böden der Decks wurden so heiß, dass die Schuhsohlen der Passagiere schmolzen.

„Das größte Rettungsboot für 150 Menschen war mit nur 60 Leuten besetzt. Das Personal war praktisch nicht vorhanden.“ Zudem sei das Schiff der griechischen Linie Anek Lines in letzter Minute ausgewechselt worden. „Wir fühlten uns, als ob wir auf einem Schiff in der Dritten Welt reisen sollten.“ Die fünf Jahre alte Fähre ist von der italienischen Firma Visemar gechartert worden. Das Schiff hat trotz seiner kurzen Geschichte mehrfach den Besitzer gewechselt, es war immer wieder aus dem Verkehr gezogen worden.

Anderer erzählen von ihrer Verzweiflung. „Mein Mann und ich sind mehr als vier Stunden im Wasser gewesen. Ich wollte ihn retten, habe es aber nicht geschafft“, erzählt die Frau eines Todesopfers, Teodora Douli. Ein Elfjähriger liegt im Krankenhaus von Copertino in Süditalien und wartet auf Nachrichten von seinem Vater. „Geht es Papa gut? Wo ist er? Wann holt er mich ab“, fragte Marco Journalisten.

Große Probleme bereitete den Helfern das Wetter. Bei meterhohen Wellen konnte kein anderes Schiff an die „Norman Atlantic“ anlegen und die Menschen von Bord holen.

Zu groß wäre das Risiko gewesen, dass beide Schiffe einen folgenschweren Schaden davongetragen hätten. Der griechische Schiffsführungs-Experte Giorgos Margetis sagte, bei dem Unfall seien mehrere unglückliche Umstände zusammengekommen. „Zunächst das Feuer, das sich schnell ausgebreitet hat. Feuer ist das Schlimmste, was auf einem Schiff passieren kann. Dazu hatten wir extrem schlechtes Wetter, bis Windstärke zehn. Das passiert auf unseren Meeren vielleicht zwei, drei Mal im Jahr.“

Für Hubschrauber ist das eine Herausforderung. „Die Flammen zu

überfliegen, ist keine leichte Sache“, sagte der Ex-General der italienischen Luftwaffe, Vincenzo Camporini. „Zudem macht es die Sache noch komplizierter, wenn sich so viele Institutionen koordinieren müssen.“ Medien spekulierten bereits über Abstimmungsprobleme zwischen den Ländern. So soll Griechenland zum Beispiel favorisiert haben, die „Norman Atlantic“ ins nähere Albanien zu schleppen. Doch dies sollen die Italiener, die das Kommando bei der Operation haben, nicht unterstützt haben. Bei der Abschleppaktion riss zu allem Überfluss noch ein Tau und hielt

die Retter weiter auf.

Was an Bord der inzwischen weitgehend ausgebrannten Fähre wirklich geschehen ist, wird sich noch im Detail zeigen. Die Staatsanwaltschaften in Bari und Brindisi leiteten jedenfalls Ermittlungen wegen fahrlässigen Schiffsbruchs und fahrlässiger Tötung ein. Geprüft werden müssen auch Vorwürfe, wonach an der „Norman Atlantic“ Mängel festgestellt worden waren und dass das Autodeck überfüllt war. Bei einer Inspektion des Schiffs am 19. Dezember im griechischen Patras stellten Experten Sicherheitsmängel fest, unter anderem an einem Brandschutzportal. Die Reederei erklärte, die Mängel vor dem Ablegen behoben zu haben. Doch erhebliche Zweifel bleiben.

In Italien wecken die Schilderungen schmerzhaft Erinnerungen an die Havarie der „Costa Concordia“ im Januar vor drei Jahren. Damals fuhr der Kreuzer mit mehr als 4200 Menschen auf einen Felsen vor der Insel Giglio, 32 Menschen starben. Dem Kapitän Francesco Schettino wird zurzeit der Prozess gemacht. „So etwas überwindet man nie“, sagt Chiara Castello, Opfer der Concordia-Katastrophe. „Ich denke an die Armen auf dem Schiff. . . Diese Tragödie wird sie ein Leben lang begleiten.“

Als Letzter von Bord

Schiffsführer Argilio Giacomazzi, der Kapitän der Adria-Fähre „Norman Atlantic“, hat die Ehre der italienischen Schiffsführer gerettet: Im Gegensatz zu seinem Kollegen von der „Costa Concordia“, Francesco Schettino, verließ Giacomazzi am Montag als letzter die brennende Fähre, nachdem er die Kontrolle italienischen Marine-Offizieren übergeben hatte.

Schettino hatte das havarierte Kreuzfahrtschiff rechtzeitig verlassen. Schiffe, die dort im Umfeld helfen könnten, seien nicht dafür ausgelegt, dass auf See Menschen von einem Schiff auf andere übersteigen. Auch die Rettung per Hubschrauber ist schwierig. Dazu braucht man eine freie Fläche auf dem Schiff. Wenn Rauch dazu kommt, ist die Sicht nach unten für den Piloten und den Mann an der Winde erheblich eingeschränkt. afp/dpa

MEIN MOMENT 2014

Konzert als Selbsttherapie

Thomas Block,
Politikredaktion



Als der kleine Mann aus der Schweiz „Pray“ anstimmt, habe ich bereits aufgegeben. René Baumann alias DJ Bobo steht auf der Bühne der ausverkauften Max-Schmeling-Halle vor dem riesigen Kopf eines Clowns, dessen riesige Hand eine noch riesigere Geige hält und macht eine dieser Bobo-Bewegungen, bei denen er das Mikrofon dicht an den weit aufgerissenen Mund führt, den linken Zeigefinger Richtung Publikum streckt und sich nach hinten kippen lässt. René Baumann alias DJ Bobo, schon lange keine 20 mehr, sieht dabei so befremdlich aus wie die acht mäßig talentierten Tänzer neben ihm. Und wer René Baumann alias DJ Bobo kennt, weiß, dass seine Musik die Situation nicht besser macht.

Zeit, über die 90er Jahre nachzudenken. Man hat es nicht leicht, wenn man in einem Jahrzehnt sozialisiert wurde, das sich vorwiegend durch schlechten Geschmack auszeichnet, denke ich, während vor der Bühne Heerscharen von mittelalten Frauen in zu engen Hosens poppschwingend auf ihre Stühle kletterten. Wenn man CDs von DJ Bobo zum achten, neunten UND zehnten Geburtstag bekommt, muss etwas in einem kaputt gehen. Der Konzert-Besuch ist meine Konfrontationstherapie.

Hinter, neben und vor mir befinden sich überwiegend Männer zwischen 20 und 30, die – wie natürlich auch ich – Freikarten in der Tasche haben und ihren Konzertbesuch – wie natürlich auch ich – als „ironisch“ verstanden wissen wollen. Sechs Jungs aus Bottrop fordern abwechselnd die Kanzlerschaft für oder ein Kind von René Baumann alias DJ Bobo, während sich vier Jungs aus Berlin für die Neon-Muster auf ihren Sweatshirts feiern.

Die 90er kommen wieder. Im Radio, im Fernsehen, auf Motto-Partys. Doch das ist nicht der Grund, warum René Baumann auf der Bühne steht. Er ist nicht wiedergekommen, er war nie weg. Obwohl er von der Kritik belächelt wird. Obwohl seine Auftritte objektiv betrachtet ganz, ganz schlimm sind. Obwohl manche Menschen nur kommen, um sich über ihn lustig zu machen. Er steht da oben und streckt ihnen den Zeigefinger entgegen. Natürlich auch mir.



Markenzeichen: DJ Bobo streckt den Zeigefinger Richtung Publikum. Foto: dpa

Pegida und die diffuse Angst vor dem Abstieg

Dresdner Montagsprotestler legen eine Feiertagspause ein – Demonstration im Januar soll noch größer werden

Das islamfeindliche Bündnis in Dresden hat nach zehn „Spaziergängen“, eine kurze Pause eingelegt – trotz des Zulaufs. Die Gründe für den Pegida-Protest sind indes vielfältiger, als es auf den ersten Blick scheint.

HARALD LACHMANN

Gestern blieb es ruhig am Dresdener Elbufer. Noch ruhiger als an den zehn Montagen zuvor, an denen sich Woche für Woche mehr Menschen meist schweigend zu einem Protestzug formierten. Zwei Tage vor Heiligabend formierten sich bereits 17 500 meist nicht mehr ganz junge „Spaziergänger“ vor der barocken Kulisse der Sachsenkapitale. Zum Abschluss ihres Kerzenaufzuges stimmten sie leise christliches Liedgut an: „Oh, du fröhliche . . .“ oder „Stille Nacht! Heilige Nacht!“

Lutz Bachmann verkündete jetzt, den Schweigespaziergang auszusetzen. Um des „Weihnachtsfriedens“ willen, wie er sagte. Der 41-Jährige sprach in offizieller Funktion: Seit 19. Dezember ist die von ihm ins Le-

ben gerufene Pegida (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) ein eingetragener Verein und der gelernte Koch dessen Chef. Ausdrücklich dankte Bachmann den „fleißigen Einsatzkräften“, sprich: der Polizei, deren Aufbietung nur wegen der „Linkschaoten, Gewalttäter und Ruhestörer“ nötig geworden sei. Gemeint waren die rund 4000 Gegendemonstranten.

Man darf annehmen, dass Bachmann hierfür mehr Zustimmung als Widerspruch erntet – nicht nur in Dresden. Längst reisen montags Sympathisanten aus halb Deutschland an. Es scheint, dass jene Versuche, Pegida in die Nähe von Nazis, Hooligans und Rassisten zu rücken, ihnen neue Mitläufer zutreiben. Denn dies stimmt so nicht. Selbst wenn sich braune Trittbrettfahrer einreihen, haben diese weder Einfluss auf organisatorische Strukturen noch inhaltliche Aussagen der Montagsproteste.

Im Gegenteil, zunehmend grenzen sich Bachmann und sein zehnköpfiges Vereinsteam von rechter Gewalt, Rassismus wie religiösem Fanatismus ab. Pegida entzieht sich



Vor Weihnachten gingen 17 500 Pegida-Anhänger auf die Straße. Foto: dpa

den gängigen Protestschemas, wie man sie von Ostermärschen, Erste-Mai-Krawallen oder Stuttgarter Bahnstreckensperrungen kennt. Ein Datum steht für den Start des Protests: der 10. Oktober 2014. Da versammelten sich in Dresden hunderte Kurden und Deutsche, eine Frau forderte per Megafon „Waffen für die PKK in deren Kampf gegen islamische Terroristen“. Bachmann erlebt dies live. Er filmt die Szenerie

per Handy, stellt sie ins Netz und schimpft, dass sich islamische Eiferer auf deutschem Boden bekriegen. Mit einer Handvoll Freunde vereinbart er erste Aktionen. Am 20. Oktober, kurz vor 18 Uhr, hieß es, man treffe sich an der Frauenkirche zu einer ersten Demo.

Rund 350 Teilnehmer fanden sich ein. Da die Hälfte ihr Kommen via Facebook signalisierte, weiß man, dass aktive Rechtsextreme und ein früherer NPD-Landtagsabgeordneter mitliefen. Vor allem daher rührt das Schmutzel-Image, das Pegida sofort anhängt. Doch auch AfD-Funktionäre, Nobelgastrologen und FDP-Mitglieder, Vorstände aus dem städtischen Sportleben, junge Mütter sowie Mitarbeiter einer Dresdener Chip-Schmiede protestierten schweigend mit.

Dass ihre Zahl auf 17 500 Menschen schnellte, bleibt ein Phänomen. Noch suchen Soziologen nach Antworten, während Pegida die nächste Demo für 5. Januar mit noch mehr Teilnehmern plant. Allein das ostdeutsche Dresden als passenden Ort für die Proteste zu bemühen, will wenig Sinn machen. Um die 80 Prozent der Sachsen sind

nicht einmal getauft. Die Zahl islamischer Mitbürger liegt bei 0,7 Prozent. Von den 200 000 Asylbewerbern, die Deutschland 2015 erwartet, kommen 11 000 nach Sachsen.

Mithin sieht es eher danach aus, dass hinter Pegida Menschen stecken, die sich einen bescheidenen Wohlstand geschaffen haben, den sie – im Klima diffuser Zukunftsdüsternis – schwinden sehen. Spricht man mit einzelnen Protestierern, die als einzigen Moslem meist den fröhlichen Dönermann an der Ecke

Menschen, die ihren Wohlstand schwinden sehen

kennen, tritt tieferer Frust zutage: Die Rente reiche kaum, ein Zweitjob müsse den Lohn aufbessern, an Geld für Kitas fehle es und überhaupt seien fünf Millionen deutsche Kinder von Armut bedroht . . .

Und wie zu allen Zeiten kommt in den Blick, was besonders Angst macht: das Fremde. Den Ausländern also, für die „die Politik halt immer noch Geld übrig“ habe. Gerade

im Osten, der auch 25 Jahre nach der Einheit bei vielen Sozialstandards noch ein Deutschland zweiter Klasse verkörpert, geht diese Angst um. Der Bielefelder Sozialpsychologe Andreas Zick erlebt gar ein weiteres Auseinanderdriften der alten und neuen Bundesländer. „Die eigene Abstiegsangst macht einem Probleme, also redet man lieber über die Überfremdungsangst durch Andersere“, beobachtet er. Und da die Leute im Osten mit der Wende „etwas verloren“ hätten, sei dieser psychologische Mechanismus hier auch stärker verbreitet.

Manchen wie den Dresdener Hausmeister René Jahn, Pegida-Vizechef, scheint noch etwas anderes zu motivieren: Man registriert mit Zufriedenheit, dass es erneut der Osten sei, der nach dem entscheidenden Anstoß zur Vereinigung nun Zeichen setze, um etwas im Lande zu bewegen. Hierbei mag auch eine Rolle spielen, dass viele im Pegida-Lager Parallelen zur Endphase der DDR zu erkennen glauben. „Agonie wie im Sommer 1989“, heißt es mit Blick nach Berlin. Das eigene Dasein gestaltet sich perspektivlos, die Regierenden wirken hilflos.